Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 1 (1917)
Heft: 12

Rubrik: Unsere Monatsnamen : Dezember

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 12. Bern, Christmonat 1917.

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Bubenbergstraße 10, Bern. Druck: G. Iseli, Bern.

Anzeige.

Die Jahresversammlung von 1913 hatte dem Vorstand den Auftrag erteilt, eine Sammlung „Lebensbilder schweizerischer Dichter und Schriftsteller" herauszugeben, um unsere großen Männer und ihre Werke unserm Volke näher zu bringen. Der in einer spätern Versammlung hiefür gewählte Sonderausschuß hat dann gefunden, das Unternehmen könnte unter dem Namen „Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins" auf eine etwas breitere Grundlage gestellt werden. Es ist auch gelungen, in Herrn Ernst Finkh in Basel einen rührigen Verleger zu finden.

Der Krieg und andere Umstände haben bisher die Verwirklichung des Planes verhindert. Auf Weihnachten aber werden wir die Reihe eröffnen können mit folgenden Arbeiten:

Heft 1: Meinrad Lienert, von Dr. Paul Suter, Ladenpreis 1 Fr.
Heft 2: Conrad Ferdinand Meyer, von Dr. Stickelberger, 80 Rp.
Heft 3: Johann Peter Hebel, von Fritz Liebrich, 60 Rp.

Jedes Heft ist 16—24 Seiten stark und bringt ein Bildnis des besprochenen Dichters. Nach Verlagsvertrag stehen uns je 100 Abzüge zur Verfügung, die wir auf Wunsch an unsere Mitglieder abgeben. Weitere Abzüge bekommen wir zum Selbstkostenpreise. (Bezug bei der Berner Geschäftsstelle, Hrn. Paul Antener, Bubenbergstraße 10.)

Wir hoffen mit diesem Unternehmen nützliche Arbeit zu leisten und unserm Namen Ehre zu machen; wir empfehlen unsern Mitgliedern die Hefte für die kommenden Festtage als Lesestoff für sich oder als Geschenke zur weitern Verbreitung.

Bei einem Gelegenheitskauf haben wir von den „Mitteilungen" der „Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich" 100 Stück eines Heftes erworben, das 1897 zum 100sten Geburtstag Gotthelfs erschienen ist. Es enthält ein Bildnis des Dichters, eine Darstellung seines Wesens und Wirkens von Pfarrer Ammann und einen gründlichen und doch unterhaltlichen, übersichtlich geordneten Aufsatz unseres Mitgliedes, Herrn Dr. Stickelbergers, über Gotthelfs Sprache. Wir können dieses Heft (45 Seiten) unsern Mitgliedern zum Selbstkostenpreise von 50 Rp. abgeben. (Bestellungen an Herrn Paul Antener, Bubenbergstr. 10, Bern, unter Vorausbezahlung des Betrages auf unsere Postscheckrechnung III, 110.)

Unsere Monatsnamen:

Dezember.

Den Monat des heiligen Christfestes nannte Karl der Große Heilagmanoth. Der Name scheint aber bald verschwunden zu sein; denn in den nächsten Jahrhunderten treffen wir, neben dem häufigen lateinischen, immer Hertimanoth, das wir als Hartmonat und dergleichen auch schon für Jenner und November getroffen haben und das wohl an die hartgefrorene Erddecke erinnern soll. Gemeinsam mit andern Monaten trägt er auch die Namen Wintermonat, Herbstmonat (als deren vierter er z. B. 1398 genannt wird) und Wolfmonat (z. B. wurde Zwingli als Leutpriester in Zürich 1519 „uff den 31. tag wolfmont bestallet". Idiotikon). Gegen den Ausgang des Mittelalters taucht dann der Christmonat auf, der sich in einigen wenigen elsäßischen Gegenden, im Badischen und besonders in der Schweiz bis heute erhalten hat, freilich auch bei uns fast nur noch im Munde älterer Leute und im Kalender. In den skandinavischen Sprachen hat sich im Anklang an Jul, das die altgermanische Feier der Wintersonnenwende und dann das christliche Weihnachtsfest bezeichnet, der Name Julmonat gebildet und erhalten (z. B. schwedisch julmanad), aber erst in neuerer Zeit hat man versucht, diesen Namen auch in Deutschland einzuführen. Vereinzelt tritt auch Schlachtmonat auf (übrigens auch für November), in Erinnerung an die Schweinemetzgete, an die auch die Namen Speckmonat (aus Pommern) und Blutmonat (für November, im Schwedischen schon für Oktober) gemahnen. In einem niederländischen Wörterbuch von 1483 heißt der letzte Monat als Zeit der Sonnen w e n d e auch Windelmonat.

* * *

Wir sind mit unserm Gang durch die Monatsnamen, auf dem uns Karl Weinhold und Otto Ebner wissenschaftliche Führer gewesen sind, zu Ende gekommen. Es wäre noch beizufügen, daß das Wort Mond, das man manchmal als zweiten Bestandteil antrifft, namentlich in dichterischem Gebrauch, z. B. in Ostermond, Augstmond, Christmond, nicht etwa unmittelbar an den Himmelskörper erinnern soll, sondern die abgeschwächte Form des alten manoth ist; der gute Freund selbst hieß ursprünglich mano, später mane und erst seit Ausgang des Mittelalters hat er das d am Ende seines Namens, aber noch im 17. Jahrhundert kam das bloße Mon vor und hat sich bis heute erhalten in Mon-tag.

Das seit Kriegsausbruch mächtig gesteigerte sprachliche Selbstgefühl der Reichsdeutschen hat es mit sich gebracht, daß die Versuche, die lateinischen Allerweltsnamen durch deutsche zu ersetzen, mehr Anklang gefunden haben als früher, aber einzelne Kalender, wie Meyers historisch-geographischer, haben schon vorher wenigstens beiläufig die deutschen Bezeichnungen geführt. Der „Gesundbrunnen"-Kalender des Dürerbundes hatte bis 1916 unter den lateinischen die Namen Karls des Großen und die noch heute in der Schweiz und vor nicht allzu langer Zeit auch in Deutschland üblichen gebracht (Jenner, April, Brachmond, Heumond, Augstmond usw.); 1917 aber ging er zu jener Reihe über, die eifrige Deutsche schon früher etwa gebraucht hatten: Hartung, Hornung, Lenzing, Oster, Mai, Brachet, Heuert, Ernting, Scheiding, Gilbhard, Neblung und Jul. Diese Namen sehen ja altdeutsch aus, wenigstens so altdeutsch wie viele „altdeutsche" Möbel und Zimmereinrichtungen, aber sie sind auch wie viele altdeutsche Möbel neu gemacht. Vor etwa 30 Jahren hat sie ein Major von Pfister-Schwaighusen z. T. frei erfunden. Im „Kunstwart" hat sie letzten Frühling Professor Brenner vermöbelt, aber ein fröhlicher Wandervogel hat ihm geantwortet: seien sie nicht altdeutsch, so seien sie eben neudeutsch, und das genüge, die Freude daran sollten sich Wandervögel und andere Leute durch jene Professorenweisheit nicht rauben lassen.

Da die Monatsnamen im Rechtswesen sehr wichtig sind, ist Einheitlichkeit ein Vorteil, und im Zeitalter des Weltverkehrs, der natürlich nach Friedensschluß wieder in Gang kommen wird, und insbesondere in einem drei- oder gar viersprachigen Lande dürfte es schwer halten, die alten deutschen Namen beizubehalten (geschweige denn neue einzuführen). Aber in beschränktem Maße, z. B. im Familien- und freundschaftlichen Verkehr ließen sich die wirklich eingeführten wie Hornung, Brachmonat, Heumonat, Weinmonat, Christmonat und die einigermaßen eingedeutschten wie Jenner und Augsten schon noch brauchen. Diese Zweispurigkeit ist ja gewissermaßen Verschwendung, auch sind für die deutschen meist keine so bequemen Abkürzungen gebräuchlich, aber wir haben ja noch für ganz anderes Zeit und Kraft übrig, und bodenständiger, heimatlicher, altschweizerischer klang es eben doch, als die Bundeskanzlei ihre getreuen lieben Eidgenossen von Appenzell oder Glarus noch dem Machtschutze Gottes empfahl „am 31. Christmonat" und nicht am 31. Dezember. Wollen wir's nicht wieder versuchen, bei passenden Gelegenheiten?

Allerlei sprachliche Bemerkungen.

Vor die Augen führen.

Es muß heißen: vor Augen führen, vor Augen halten u. dgl. In festgefügten, altüberkommenen Redensarten fehlt oft das Geschlechtswort, auch wo wir es sonst setzen würden, z. B. zu Ohren kommen, zu Gehör bringen, zu Herzen, zu Handen nehmen, zu Füßen fallen, im Mittelhochdeutschen krone tragen (König sein), under krone (die Krone auf dem Haupte).

Obschon es richtig heißt: vor Augen führen, so ist es doch nicht falsch zu sagen „Er durfte mir nicht mehr unter die Augen kommen, in die Augen sehen"; denn diese Ausdrücke sind nicht so formelhaft angewandt.

Dagegen sei in diesem Zusammenhang noch auf einige andere Mißstände hingewiesen. Einmal auf die Verwendung des Geschlechtsworts in dem Satze: Ich hatte die Gelegenheit, etwas zu kaufen (wohl nach dem Französischen J'avais l'occasion). Sodann die namentlich in Deutschland häufige Aufschrift „zu Händen von" statt „zu Handen von". Die umlautlose Form ist eben auch die altertümliche, festgeprägte, an der nicht gerüttelt werden darf. H. St.

Es ist nicht zu verwundern.

Kann man überhaupt etwas verwundern? Nein, aber sich über etwas wundern oder etwas bewundern. Wie soll nun die Ueberschrift richtig lauten? Streng genommen: Es ist nicht zum Verwundern, aber besser deutsch, weniger pedantisch: Es ist kein Wunder oder kürzer: Kein Wunder, daß usw.

Warum ist denn der Ausdruck „Es ist nicht zu verwundern" falsch? Weil verwundern ein rückbezügliches Zeitwort ist; man kann also nur sich, nicht aber andere, noch weniger einen Gegenstand verwundern. In der Leideform würde ja der Satz lauten: Es kann nicht verwundert werden, was jedermann als unrichtig erkennt. Demnach dürfte man aber auch nicht sagen: zum Verwundern? Doch, denn auch andere rückbezügliche Zeitwörter können ein Verhältniswort mit Geschlechtswort bei sich haben, z. B.: Es ist zum Schämen, zum Erbarmen, z. B.: „Das Heer war zum Erbarmen" (Schiller, Piccolomini 2, 7). H. St.

Die Punktkrankheit.

Es wird immer ärger mit dem Punktunfug. Eduard Engel hat ihn hübsch verspottet, von Hundetrabstil und Stilasthma gesprochen und nach dem Ursprung des Uebels geforscht. Es sind jetzt sechs Jahre her, aber die Krankheit fordert immer neue Opfer.

Was gemeint ist, gehe aus folgendem Beispiel hervor, das ich der „Vossischen Zeitung" vom 10. April 1917 entnehme. Da schreibt Georg Bernhard: „So wird der Aufenthalt für den Deutschen in der neutralen Schweiz nach Ueberwindung der vorübergehenden Depressionsperiode zu Tagen der Selbstbesinnung und der Prüfung. Zu Tagen, die uns schließlich wohltun. Die Reise in die Schweiz wird uns zu einer Badekur der Seele, die uns ruhiger stimmt. Und von der wir schließlich in unsern Anschauungen bereichert und auch gekräftigt in den harten Daseinskampf des Vaterlandes zurückkehren."

Warum setzt der Verfasser nach dem Worte Prüfung und nach dem Worte stimmt einen Punkt, und nicht ein Komma? Bis vor zehn Jahren wäre es kaum jemand eingefallen, da Punkte zu setzen. Der Brauch und die Regel verlangen hier das Komma, nicht nur im Deutschen, auch in andern Sprachen. Ohne jede Notwendigkeit wird hier von der alten und unverbrüchlichen Regel abgewichen, daß der Nebensatz von dem Hauptsatz, zu dem er gehört, durch Komma zu trennen ist. Der erste, der auf diesen Einfall kam, mag den Wunsch gehabt haben, eine Eigentümlichkeit der lebendigen Rede nachzuahmen. Beim Sprechen kommt es etwa vor, daß man absetzt, als wäre der Satz abgeschlossen, dann nachträglich sich anders besinnt und noch einen Nebensatz oder ein Satzglied anfügt. Es kann ja wohl einmal ein Schreiber einen guten Grund haben, eine solche Schwäche des unvorbereiteten mündlichen Ausdrucks nachzuahmen, um eine besondere Wirkung zu erzielen. Aber zur Mode, zur Manier darf so etwas nicht werden, sonst wirkt es abstoßend. Ganze Bücher sind dadurch entstellt worden. War es mir schon eine harte Geduldsprobe, den Helmut